



Obenauf

Eine Künstlergruppe setzt den maustrauen Panik-Pollern am Mauerpark vorübergehend bunte Kunstwerke auf. **Seite 22**



Sulamith Sallmann



Jochen Uhländer



Arne Schmelzer



Susanne Bürger



Andrei Schnell



Hajo Lange



Gordana Radovic



Evelyne Leandro



Stephanie Esser



Carsten Schmidt



Alain Baillet



Ralf Schmiedecke



Süleyman Bağ



Projektleiterin
Dominique Hensel



Alexander Puell

Impressum

Projektleitung Bürgerredaktion:
Dominique Hensel (V.i.S.d.P.), Andrei Schnell, Simone Lindow
E-Mail: kiezreporterin@gmx.de
Telefon: (0163) 6 87 12 76
www.brunnenmagazin.de
www.instagram.com/brunnenmagazin
Fotos Titelseite: Dominique Hensel

Auflage: 2.000, Berlin im September 2026

In Zusammenarbeit mit:

Gefördert durch:

Unter Beteiligung von:



Thema	Seite
Autoren und Impressum	2
Kleine Jobs, große Wirkung	3
Vom Spruch zur Andeutung	4
Das will die Politik für den Sport	6
Kultur zum Kennenlernen	6
Gestern und heute: Gleimstraße	7
Notizen aus der Thurneysserstraße	8
Auch der Wedding trug Hut	10
Zülal und Serdar verkaufen jetzt Döner	12
Kolumne Stadtteilkoordination	13
Neuerdings mehr Kinderwagen?	14
Auf die Pumpe gekommen	15
Schmetterlinge im Bauch	16
Ehre für die Kiezreporterin	18
3. Oktober als Tag der Bürger	19
Du hast die Wahl – jeden Tag	20
Integration im Alltag leben	21
Kunst auf dem Poller	22
70 Jahre Himmelfahrtskirche	23
Zum Schluss: Kiez-Termine	24

Die nächste Ausgabe

Das nächste gedruckte Kiezmagazin erscheint am 23. November 2026. Mehr Texte der Bürgerredaktion gibt es unter www.brunnenmagazin.de und auf Instagram (www.instagram.com/brunnenmagazin).

Kleine Jobs, große Wirkung

Ob beim Gärtnern auf dem Balkon, beim Einkauf, beim Auf- und Abbau oder bei der Betreuung eines Stands auf dem Kiezfest – für viele kleine Aufgaben können sogenannte Blitzjobbees eine praktische Unterstützung sein. Hinter den Blitzjobs steckt ein außergewöhnliches Jugendprojekt. *Von Dominique Hensel*

Gebucht werden können die Helferinnen und Helfer in ganz Berlin. Im Brunnenviertel sind die Blitzjobbees derzeit jedoch besonders aktiv. So betreuten sie bereits mehrfach den Essensstand beim Weiterreich-Babyflohmarkt. Auch bei den Kieztagen der Berliner Stadtreinigung waren sie im Einsatz und transportierten sperrige Gegenstände mit dem Lastenrad aus Wohnungen zu den Sammelstellen. Im Nachbarschaftsraum Waschküche bieten Blitzjobbees außerdem eine Handyhilfe an und unterstützen bei Problemen mit dem Smartphone. Dass die Blitzjobs im Brunnenviertel derzeit besonders präsent sind, liegt an einem vom Quartiersmanagement Brunnenstraße geförderten Projekt, in das das Angebot eingebunden ist.

„Das ist keine Zeitarbeitsbörse, sondern Berufsorientierung und Arbeitsmarkterkundung“, stellt Nadine Kurz vom Caiju e. V. klar. Der anerkannte Berliner Träger der Jugendhilfe mit Sitz in Treptow entwickelt seit seiner Gründung im Jahr 2009 Projekte, die Jugendlichen den Einstieg in die Arbeitswelt und gesellschaftliche Teilhabe erleichtern. Caiju hat das Blitzjob-Programm 2014 gestartet und organisiert es bis heute.

Verantwortung übernehmen, Erfahrungen sammeln und eigenes Geld verdienen – das ist die Idee der Blitzjobs. Mitmachen können Jugendliche ab 13 Jahren. Sie bekommen einen ersten Einblick ins Berufsleben, während Auftraggeberinnen und Auftraggeber für 12 bis 15 Euro pro Stunde unkompliziert Unterstützung erhalten. Für die jugendlichen Helferinnen und Helfer gibt es besondere Schutzmaßnahmen. „Alle Jugendlichen bekommen einen Alias-Namen“, sagt Nadine Kurz. Unter diesem Namen werden sie in der Datenbank geführt und treten auch bei ihren Einsätzen auf. So soll ihre Privatsphäre bestmöglich geschützt werden. Alle Teilnehmenden am Programm sind Mitglied im Caiju e. V. und während ihrer Tätigkeit versichert.



Blitzjobbees im Einsatz bei einem BSR-Kieztage im Brunnenviertel. Foto: Sulamith Sallmann

Die Blitzjobbees haben ganz unterschiedliche persönliche Hintergründe. „Es sind viele Geflüchtete dabei. Die Jugendlichen kommen zum Beispiel aus Afghanistan, Syrien, der Türkei, dem Libanon, Bosnien oder sind palästinensischer Herkunft“, sagt Nadine Kurz. Für viele ist das Programm eine gute Gelegenheit, den deutschen Arbeitsmarkt kennenzulernen, erste Berufserfahrungen zu sammeln und nebenbei ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

Wer Unterstützung bei einer Aufgabe benötigt, kann sich telefonisch unter (0800) 1 13 01 30 melden. Das Team von Caiju vermittelt dann Blitzjobbees, deren Interessen und Kompetenzen zum jeweiligen Auftrag passen. Nach erledigtem Auftrag erhalten die Auftraggebenden eine Rechnung, die Jugendlichen ihre Bezahlung. Ihr Lohn beträgt 11 Euro pro Stunde – maximal 960 Euro im Jahr dürfen sie verdienen.

Vom Spruch zur Andeutung

Ein Vergleich der Wahlplakate der Wahlen 2016, 2021, 2023 und heute zeigt, dass die Parteien bei Wahlplakaten auf Konturlosigkeit setzen. Große Ereignisse finden keinen Niederschlag. Immerhin gibt es in diesem Jahr ein paar Hinweise auf politische Ziele. Von Andrei Schnell

„So kannst du doch nicht zur Arbeit gehen“ lachte ein Gruselclown im Jahr 2016 von den Wahlplakaten der Piraten. Das Plakat wirkte einerseits ganz anders als die der meisten anderen Parteien. Doch andererseits war es sehr typisch für den damaligen Wahlkampf, denn es transportiert keine politische Botschaft. Oder positiv formuliert: Es war ein zeitloses Wahlposter. Zur Erinnerung: 2016 war das Jahr, in dem im Juni die Menschen in Großbritannien für den Brexit stimmten und in Berlin die Zustände vor der Erstaufnahmestelle für Geflüchtete beim Lageso als unhaltbar bezeichnet wurden.

Im Jahr der Berlin-Wahl 2021 beschränkte Berlin wegen Corona nach Vorgaben der sogenannten Bundesnotbremse private Zusammenkünfte. Und die Wahlplakate? Die Parteien druckten darauf ihre Sprüche wie „Mein Antrieb: Berlinliebe“, „Ganz sicher Berlin“ oder „New Kids on the Block“. Hätte es nicht den Volksentscheid „Deutsche Wohnen enteignen“ gege-

ben, wäre auf Wahlplakaten überhaupt kein inhaltlicher Wahlkampf vorgekommen.

2023 war in Berlin der Begriff „Silvesterkrawalle“ das zentrale Stichwort, das jeder sofort verstand. Und wieder blieben die Wahlplakate unbeeindruckt. Es heißt „Berlin: Grün und Gerech“ oder „Mit Erfahrung weiter für den Wedding“.

2026 begann mit einem Sprengstoffanschlag auf eine wichtige Stromleitung und 50.000 bis 100.000 Menschen waren tagelang ohne Strom und Wärme. Studiert man die Wahlplakate, dann fand dieses Ereignis offenbar nicht statt. Denn zu lesen ist: „Bürgermeisterin für Berlin“, „Der nächste Regierende“ oder „Regierender Bürgermeister für Berlin“.

Doch es gibt auch Ausnahmen. Unter vielen politikfreien Wahlplakaten finden sich einige Botschaften wie „Immobilienkonzerne enteignen“ oder „Kriminelle Clans enteignen“. Es heißt „Büros zu Wohnraum“ und „Spielplatz ohne Spritze“. Der Wähler hat die Wahl zwischen: „Mehr Sicherheit für Berlin“ und „Mieten deckeln gegen Abzocke“ oder zwischen „Hier sauberer Kiez“ und „Bus und Bahn. Preise runter“. Sind das vielleicht erste Anzeichen eines Wandels vom Ulk zur ernsthaften Debatte?



2016



2023



2026

Das will die Politik für den Sport

Am 20. September wird im Land Berlin und auch im Bezirk gewählt. Welche Ideen haben die großen Parteien für Wedding und Gesundbrunnen? KiezSportLotsin *Susanne Bürger* hat die Programme systematisch auf ihre Ziele für den Bereich Sport und Bewegung durchgesehen.

Sport bringt Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen und ist deshalb wichtig für den sozialen Zusammenhalt in den Kiezen. Das sagen alle betrachteten Parteien* in Mitte. Im Detail gibt es aber Unterschiede. Die Pflege von Sporthallen und -plätzen spielt bei allen Parteien eine große Rolle. Die CDU will der Sanierung von Sportstätten sogar Priorität einräumen. CDU und Linke setzen sich für „Sport am Bau“ ein: Bei jedem größeren Bauvorhaben oder beim Neubau von Wohnungen soll Sportinfrastruktur mitgedacht werden.

Alle Parteien wollen Sportvereine im Bezirk in ihrer Vielfalt unterstützen und ihnen die Arbeit erleichtern. Als Maßnahmen nennen Grüne und SPD verlässliche Rahmenbedingungen; die CDU plant den Abbau finanzieller Hürden, die Stärkung des Ehrenamts und den Erhalt von Vereinsheimen. Die CDU will außerdem Ehrenamts-Parkausweise für Trainer und Übungsleiter in Sportvereinen oder für Helfer in sozialen Einrichtungen schaffen, damit diese ihre Pkw kostenlos abstellen können. Die SPD will einen günstigen Pauschaltarif für das Parken für Trainer:innen und Ehrenamtliche aus Sportvereinen.

Alle Parteien – außer den Grünen – sprechen an, Grünflächen und Parks offiziell für Sport und Bewegung öffnen zu wollen. Die Linke will verbindliche Regeln für Spiel, Sport und Bewegung in Parks und Grünflächen aufstellen, um Schaden am Stadtgrün zu vermeiden. Für die SPD tragen mehr Nutzungen wie Sport zu mehr Sicherheit in Parks und Grünflächen bei.

Alle Parteien setzen sich für mehr Bewegungsangebote ein, die gut erreichbar sind. Grünen und Linken sind dabei der sozial gerechte sowie der kostenlose



Graffiti zum Thema Basketball an der North Side Gallery im Nordbahnhofpark. Foto: Hensel

und niedrigschwellige Zugang wichtig. Die Grünen haben alle Altersgruppen im Blick, die Linke eher Kinder, Jugendliche und Familien. Außerdem will die Linke Methoden und Projekte entwickeln, um bisher zu wenig berücksichtigte Gruppen wie FLINTA und Migrant:innen in die Vereine zu bringen.

Der öffentliche Raum, Sport- und Bewegungsflächen sowie Spielplätze sollen barrierefrei, zumindest barriereärmer und damit inklusiver werden (Grüne, Linke). Der SPD ist die Teilhabe von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Ältesten an inklusiven Sportangeboten wichtig. Bei der CDU finden sich keine Passagen zu Inklusion und Sport.

Weitere spannende Punkte und konkrete Maßnahmvorschläge für den Bezirk Mitte finden sich in der ausführlicheren Version dieses Artikels im Brunnenmagazin (www.brunnenmagazin.de/berlin-wahl-2026-sport).

**Berücksichtigt wurden die Programme der im Bezirk Mitte derzeit größten Parteien – entsprechend der Ergebnisse der letzten Wahl: CDU, Linke, Grüne und SPD. Die Positionen weiterer Parteien sind auf deren Webseiten zu finden.*

Kultur zum Kennenlernen

Mehr als 30 Veranstaltungen sollen bei der Muslimischen Kulturwoche Berlin Einblicke in die Vielfalt muslimischen Lebens geben. Das dezentrale Kulturfestival findet vom 18. September bis 4. Oktober 2026 statt. Von Süleyman Bağ

Mit Konzerten, Podiumsdiskussionen und interreligiösen Gesprächen will die Muslimische Kulturwoche (MKW) Berlin auch in diesem Jahr Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion zusammenbringen. Das Programm – verteilt über mehrere Berliner Bezirke – richtet den Blick unter anderem auf die Kulturen Nordafrikas, Zentralasiens und Indonesiens.

Podiumsgespräche und Podcasts

Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, sagt Projektleiter Levent Bayram. Zur Eröffnung soll das international bekannte „Al Firdaus Ensemble“ auftreten, gemeinsam mit Berliner Künstlerinnen und Künstlern.

Eine besondere Rolle spielt in diesem Jahr der Bezirk Mitte. Am Tag der Deutschen Einheit ist in der Bibliothek am Luisenbad im Wedding das Podiumsgespräch „Interreligiöse Perspektiven auf Einheit, Vielfalt und Zugehörigkeit“ vorgesehen. Die Veranstaltung wird in Kooperation mit dem Bezirksamt organisiert. „Gerade an diesem Tag möchten wir Menschen mit unterschiedlichen Biografien und Sichtweisen zusammenbringen“, erklärt Bayram. Auch eine Live-Ausgabe des Podcasts „3 Frauen, 3 Religionen, 1 Thema“

gehört zum Programm. In der Neuen Synagoge Berlin – Centrum Judaicum sprechen Vertreterinnen jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen über „Stille in den Heiligen Schriften“.

Der Wedding als starker Partner

Für die Veranstalter ist der Stadtteil weit mehr als ein Schauplatz. „Der Wedding liegt uns besonders am Herzen“, sagt Bayram. Bereits bei früheren Kulturwochen haben dort wichtige Veranstaltungen stattgefunden. Die MKW arbeitet mit lokalen Initiativen, Moscheevereinen und ehrenamtlich Engagierten zusammen. Einige Partner beteiligen sich an der Organisation, andere stellen Räume bereit. Viele Menschen aus dem Kiez unterstützen die Kulturwoche außerdem ehrenamtlich.

Erreichen will die Kulturwoche ausdrücklich auch Menschen, die bisher kaum Kontakt zu muslimischer Religion oder Kultur hatten. Sämtliche Veranstaltungen und Workshops sind kostenfrei. „Es braucht lediglich Offenheit und Neugier“, so der Projektleiter. „Wir möchten einen authentischen Einblick in das muslimische Leben Berlins ermöglichen. Kultur, Musik, Kunst und gemeinsames Essen können helfen, Distanz abzubauen. Kennenlernen überwindet Ängste“, sagt Bayram.

Das komplette Programm der Muslimischen Kulturwoche 2026 ist online zu finden (www.mkw-berlin.de).



Bei der Eröffnungsveranstaltung der Muslimischen Kulturwoche im vergangenen Jahr. Fotos: Süveyda Adanur

GESTERN



Foto: Sammlung Ralf Schmiedecke

Die Gleimstraße zwischen Graunstraße und Swinemünder Straße mit der abknickenden Rügener Straße anno 1905 und heutzutage. Kommentiert von Ralf Schmiedecke

Die zunächst nur bis zur Nordbahn projektierte Straße 19 Abt. XI des Bebauungsplans bekam am 18. Januar 1892 ihren Namen nach dem Schriftsteller Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803). Erst am 4. Oktober 1902 wurde auch die östliche Verlängerung entlang des Falkplatzes bis zur Schönhauser Allee im Prenzlauer Berg so benannt. Am Ende befand sich einst ein Depot der Groß-Berliner Straßenbahn, das Fritz Wilms 1924 zum Metropoltheater umbaute, dem heutigen Kino Colosseum. Die Gesamtlänge der Gleimstraße: 1,22 Kilometer, davon sind 350 Meter im Brunnenviertel.

Bezeichnend auf der westlichen Seite, ursprünglich nördliche Rosenthaler Vorstadt, waren die gründerzeit-

lichen Mietshäuser mit großzügigen Wohnungen von 1896–98, die fast alle Balkone mit schön geschmiedeten Brüstungen sowie meist Flachdächer mit darunter größeren Fensterluken hatten. Damals trocknete man die Wäsche nur auf den Dachböden. Die Kreuzungen bebaute man mit stumpf gestalteten Eckhäusern, so dass sie großzügiger wirkten.

Der Zweite Weltkrieg zerstörte die gesamte rechte Bebauung (Gleimstraße 65–71) sowie die Nummern 1–3 gegenüber zur Swinemünder Straße. Erhalten sind die Nummer 4 von Paul Hasselbach sowie die Nummern 5 und 6/Ecke Graunstraße 28 von den Architekten August Wand und Johannes Matthiesen, die alle mit aufwendigen Fassadenschmuck entstanden. Dieser blieb bei der Sanierung um 1975 hauptsächlich erhalten, wurde jedoch sehr farbenfroh und mit roten Standardbalkonen gestaltet. Der teilweise fehlende Stuck an der Nummer 5 wurde mit Bemalungen im ähnlichen Stil ersetzt. Sämtliche rückwärtigen Anbauten sind verschwunden. Die einstigen Seitenflügelwände wurden zu großzügigen Loggien umgeformt. Nach Räumung der Trümmer der gegenüberliegenden Straßenseite entstand bereits um 1960 eine offene Wohnanlage.

Auf dem aktuellen Foto sieht man auch einen Teil der 1985 angelegten Verkehrsinsel, die als Skulpturenpark „Gleim-Oase“ vom Gartenarchitekten Bernd Vogel entworfen wurde.



Foto: Ralf Schmiedecke

HEUTE

Notizen aus der Thurneysserstraße

Große Geschichten beginnen manchmal mit einem stillen Blick aus dem Fenster. Die Fensterflaneuse nimmt sich die Zeit, das Leben in der Thurneysserstraße im Wedding zu beobachten: hupende Autos, spazierende Nachbar:innen, unerwartete Begegnungen und kleine Dramen, die sich Tag für Tag zwischen den Häusern abspielen. Wer genauer hinsieht, entdeckt eine ganze Welt – mitten im lebendigen Alltag des Weddings. *Von Gordana Radovic*

Als Fensterflaneuse beginnt man bekanntlich am Fenster. Deshalb erzähle ich die erste Geschichte von hier aus: „Hier“ ist an einem der fünf Fenster meiner Wohnung in einer Straße, die ihren Namen seit dem 17. März 1891 trägt und bisher jede Forderung nach Umbenennung erstaunlich gelassen überstanden hat. Vermutlich auch deshalb, weil sich niemand so recht dafür interessiert, wer der Mensch war, nach dem diese kleine Straße benannt wurde. Eine Straße, die zwar kurz und schmal ist, aber dennoch überdurchschnittlich stark befahren, je nach Tageszeit lebhaft und zuverlässig mit allerlei Menschen gefüllt.

Klein ist sie nämlich, diese Straße, so klein, dass man sich eigentlich wundert, warum die Autos immer wieder glauben, hier problemlos aneinander vorbeizukommen. Und doch passiert es täglich: Drei Fahrzeuge treffen sich genau dort, wo die Straße am wenigsten Platz bietet, keiner möchte nachgeben, und innerhalb weniger Sekunden verwandelt sich der Ort in ein kleines Verkehrsdrama.

Es wird gehupt, energisch und ausdauernd, bis die Geräuschkulisse stellenweise an ein überfülltes Fußballstadion erinnert, etwa dann, wenn Hertha im Aufstiegskampf spielt und die Nerven der Fans ähnlich strapaziert sind wie die der Autofahrer in meiner Straße. Währenddessen wachsen auf beiden Seiten bereits die nächsten Autoschlangen heran. Aus drei Fahrzeugen werden fünf, dann sieben, manchmal noch mehr und plötzlich steckt eine ganze Reihe fest, deren Mitglieder sich zuvor noch sicher waren, gleich einfach durchfahren zu können.

Irgendwann erkennt dann doch jemand, meist unter weiterem Hupen und sichtbar wachsender Ungeduld,



Blick auf die Thurneysserstraße – aus dem Fenster unserer Autorin. Foto: Gordana Radovic

dass die Straße nicht breiter wird, nur weil man es sich wünscht. Dann beginnt das Rückwärtsmanöver: ruckartig, hektisch und selten in völliger Einigkeit. Einer setzt zurück, der nächste zögert, ein dritter hupt wieder, und schließlich muss sich die ganze inzwischen entstandene Autoschlange rückwärts bewegen. Wagen für Wagen, oft mehrere hintereinander, bis irgendwo wieder ein paar Zentimeter Platz gewonnen sind.

Dieses tägliche Autopuzzle beobachte ich mit großer Regelmäßigkeit, zumindest an den Tagen, an denen ich zu Hause bin und das Schauspiel verfolgen kann. Sobald sich ein solcher Verkehrsknoten ankündigt, rücke ich meinen Stuhl ein wenig näher ans Fenster. Je nach Blickwinkel muss ich dabei gelegentlich das Fenster wechseln, um auch wirklich jeden Fortschritt dieser improvisierten Choreografie verfolgen zu können. Glücklicherweise verfügt meine Wohnung über vier Fenster zur Straßenseite, was mir erlaubt, das Geschehen beinahe lückenlos zu verfolgen. Sollte also irgendwann einmal die Polizei nach Zeug:innen fragen, falls in dieser Autoschlange doch etwas pas-

sieren sollte, könnte ich mich guten Gewissens melden oder gleich aus einem der Fenster brüllen – ich, ich! Fragen Sie mich! Ich habe alles gesehen! Aber ich schweife ab.

Man findet ja immer Gründe, eine Straße umbenennen zu wollen. Meist handelt es sich um Menschen, die man einst ehrte und später, nach einiger historischer Nachprüfung oder moralischer Erleuchtung, doch lieber nicht mehr auf Straßenschildern sehen möchte. Manchmal ist der Name auch schlicht zu lang für die Visitenkarten wichtiger Mitbürger:innen. Doch zur Frage der Straßenumbenennung komme ich etwas später zurück. Ich liebe meine kleine Straße und den Blick aus meinen Fenstern. Und meine Straße ist auch einzigartig, denn es gibt diesen Straßennamen nur einmal in ganz Deutschland! Wenn man der Google-Suche und KI vertrauen kann. Ich finde das großartig und fühle mich besonders, denn ich wohne nicht in einer der vielen Kastanienalleen, Müllerstraßen... nein, ich wohne in der Thurneysserstraße im Wedding!

Ganz einfach ist es übrigens auch nicht, meine Straße überhaupt zu finden. Nicht, weil sie so gut versteckt wäre, sondern weil ihr Name für viele Menschen ausgesprochen und geschrieben eine kleine Herausforderung darstellt. Thurneysserstraße – ein Wort, das man besser langsam und mit Geduld buchstabiert. Wer einmal versucht hat, ein Taxi telefonisch hierher zu bestellen, weiß, wovon ich spreche. Gut, werden Sie jetzt vielleicht sagen: Wer bestellt heute noch ein Taxi telefonisch? Schließlich wird inzwischen alles digital erledigt, per App, mit einem Fingertipp. Aber es gibt sie noch, diese Menschen, die tatsächlich zum Telefon greifen. So wie es auch noch die Gelben Seiten in gedruckter Form gibt, zumindest meine ich, vor nicht allzu langer Zeit ein Exemplar in einer dieser selten gewordenen richtigen Poststellen gesehen zu haben.

Und vielleicht ist genau das der eigentliche Grund, warum meine Straße ihren Namen seit 1891 so unbehelligt behalten durfte: Wer eine Umbenennung fordern möchte, muss ihn vermutlich erst einmal richtig aussprechen können. Wer sich ein wenig mit diesem Namen beschäftigt, stößt bald auf eine Figur, die ganz gut in eine Straße passt, in der es regelmäßig etwas dramatischer zugeht. Leonhard Thurneysser, Arzt, Alchemist, Unternehmer und eine Zeit lang auch eine recht schillernde Persönlichkeit am brandenburgischen

Hof, stammte ursprünglich aus der Schweiz, aus der er allerdings irgendwann verbannt wurde.

Heute würde das vermutlich ausreichen, um zumindest eine kleine Debatte über den Straßennamen auszulösen. Man findet ja inzwischen schnell Gründe, eine Straße umzubenennen. Manchmal genügt auch schon ein dunklerer Fleck in der Biografie. Und so ließe



Ein Straßenschild an der Ecke Thurneysserstraße und Pankstraße. Foto: Gordana Radovic

sich vermutlich auch bei Thurneysser jemand finden, der argumentieren würde, dass ein Mann, der einst aus seiner Heimat verbannt wurde, nicht unbedingt ein Straßenschild in Berlin verdient hat. Doch hat meine Thurneysserstraße im Wedding diese mögliche Empörung bislang recht unbeschadet überstanden.

Wer sich also näher mit dem „skurrilsten Berliner des 16. Jahrhunderts“ beschäftigen möchte: Thurneysser hat es inzwischen sogar über die Grenzen des Weddings hinaus bis nach Kreuzberg geschafft. Dank des Autors Michael Unfried findet sich in der „Kreuzberger Chronik“ ein ebenso informativer wie sympathisch geschriebener Artikel über Leonhard Thurneysser. Alle gleichgesinnten Nerds dürfen gerne auf www.kreuzberger-chronik.de entlangklicken.

Weitere Teile der Kolumne von Fensterflaneuse Gordana Radovic sind bereits auf www.brunnenmagazin.de erschienen. Der Direktlink ist über den QR-Code erreichbar.





Anzeige: Neueröffnung Damenhutgeschäfte Cohn. Quelle: Vorwärts, 1. April 1905

Auch der Wedding trug Hut

Die Geschichte von Hulda und Joseph Cohn und ihrem Damen-Hutgeschäft an der Brunnenstraße 114 begann um 1900. Das Paar hatte am 14. September 1897 geheiratet. Ihre Geschichte endete nach der Pogromnacht beziehungsweise in den Monaten danach. Die Hutmacherin und der Kaufmann bauten sich an der Brunnenstraße nicht nur ein florierendes Geschäft, sondern auch eine Familie und Wohlstand auf. Die sich stetig wandelnde Wohn- und Geschäftsstraße und das umliegende Arbeiterviertel waren für viele Jahrzehnte ihre Heimat. *Von Carsten Schmidt*

Mit großem Optimismus und vielen Ideen begannen Hulda und Joseph Cohn um 1898 die Herstellung und den Verkauf von Damenhüten in kleinem Maßstab. Die hierfür benötigten Rohstoffe kauften sie bei entsprechenden Händlern. Arbeit und Wohnen fand am gleichen Ort statt: in ihrer Wohnung in der Brunnenstraße 114. Zunächst war das junge Ehepaar nicht auf große Einnahmen angewiesen, hatte doch Hulda Cohn eine erhebliche Summe in die Ehe eingebracht.

Das brachte für sie drei Jahrzehnte später, als Joseph Cohn starb, viel Verantwortung.

Aus welcher konkreten Motivation heraus das junge Ehepaar um 1903 das Wohn- und Geschäftshaus Brunnenstraße 114, in dem sie bereits mehrere Jahre wohnten, kauften, ist unklar. Aber innerhalb weniger Jahre gelang es den Cohns hier aus einem kleinen Laden eines der größten Damenhutgeschäfte der Gegend zu machen. In der Zeitung „Vorwärts“ warben sie am 1. April 1905 für die Eröffnung des „vollständig neu umgebauten Spezialhauses“. Das Geschäft trug zwar den Namen Joseph Cohn, aber Hulda Cohn kam mindestens die gleiche Verantwortung zu. Denn ihr gehörte die Hälfte des Objekts Brunnenstraße 114 „weil sie durch ihre fleißige Mitarbeit in meinem Geschäft mein Vermögen miterworben hat“, so eine Passage aus dem Testament von Joseph Cohn.

Zurück ins Damenhutgeschäft der Cohns: Es nahm das Erdgeschoss, das erste und das zweite Obergeschoss der Brunnenstraße 114 ein. Es war ähnlich

wie ein Kaufhaus organisiert: mit unterschiedlichen Abteilungen, Dekorationen und Auslagen, denn den Kundinnen musste immer etwas Neues geboten werden. Hierfür beschäftigten die Cohns im hauseigenen Atelier Putzmacherinnen und Garniererinnen für die Hüte. In einer Anzeige von 1909 warben sie für ihr umfangreiches Sortiment von über 1.000 Hüten in allen Preislagen.

Ebenso wichtig wie die Fertigung von Hüten nach Wunsch der Kundinnen war die Annahme von Reparaturen. Mit über 30 Angestellten waren die Cohns ein wichtiger Arbeitgeber im Viertel – insbesondere für Frauen, die das Handwerk der Hutmacherin beherrschten.

Berlin war zwischen 1900 und 1910 in vielen Bereichen auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung. Es gab großen Wohlstand, aber auch bittere Armut. Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Extreme einer Millionenmetropole trafen vielerorts aufeinander. Den Cohns gelang es in dieser Zeit, durch das Hutgeschäft zu Wohlstand zu gelangen. Das ermöglichte ihnen den Kauf des Eckhauses Brunnenstraße 127/Stralsunder Straße. Hier ließen sie 1912 einen repräsentativen Neubau mit Turm, Erkern und Balkonen nach großbürgerlichen Vorstellungen errichten.

Die Familie Cohn, mittlerweile mit vier kleinen Kindern, bezog eine der großen Wohnungen im Haus und führte hier zeitweise ein zweites Hutgeschäft. Neben dem eigentlichen Hauptgeschäft war das eine weitere Verantwortung, die sich vor dem Hintergrund

des Ersten Weltkriegs und der anschließenden Wirtschaftskrise nicht unbedingt lohnte.

In den Berliner Zeitungen suchte man ganz gezielt nach Personal für die unterschiedlichen Bereiche. Werbeanzeigen für ihr umfangreiches Hutsortiment schalteten die Cohns, vermutlich aufgrund der Lage im Arbeiterbezirk, in der Zeitung „Vorwärts“ mit auf die Zielgruppe zugeschnittenen Werbesprüchen wie: „Frauen Berlins! Wählt“ in kleiner Schrift dann weiter „zum Damenhutlieferanten das führende Damenhut-haus Joseph Cohn & Co. Brunnenstraße 114“. Als die U-Bahn schließlich fast vor dem Geschäft hielt, lautete eine Anzeige im „Vorwärts“: „Voltastraße heißt die Station! Kommste raus, siehste schon: Hut-Haus Joseph Cohn“.

Joseph Cohn starb am 20. November 1932. „Unseren herzensguten Chef, Herrn Joseph Cohn, haben wir am 20. November allzufrüh durch den unerwarteten Tod verloren. In seiner großen Pflichterfüllung war er uns stets ein leuchtendes Vorbild. Unvergessen bleibt uns seine Güte“, lautete der Text der Traueranzeige der Angestellten. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof der Adass-Jisroel-Gemeinde in Berlin-Weißensee beigesetzt. Die Cohns lebten als Juden streng rituell. In ihrem Haus Brunnenstraße 127 wohnte zeitweise Rabbiner Landauer von der Beth-Zion-Gemeinde (Brunnenstraße 33).

Nach dem Tod von Joseph Cohn übernahm Hulda Cohn die volle Verantwortung für das Geschäft, die Immobilien (Brunnenstraße 114, Eckhaus Brunnenstraße 127/Stralsunder Straße, Swinemünder Straße 71) und die Familie. Während der jüngste Sohn Kurt zu dem Zeitpunkt erst 18 Jahre wurde, war das älteste Kind schon 30. Hulda Cohn musste alles unter den sprichwörtlichen Hut bringen, was sich aufgrund der Machtübernahme Adolf Hitlers 1933 und der sich nun verschärfenden Ausgrenzungsgesetze gegen Juden zu einer Mammutaufgabe entwickelte. Schikane, Denunziation und Zukunftsängste gehörten zum Alltag. Wie in anderen jüdischen Familien auch, gab es bei



Hulda Cohn (um 1946) und Joseph Cohn (1920er Jahre). Quelle: Oron B. Shalom

den Cohns unterschiedliche Auffassungen über ihre Zukunftsperspektive in Deutschland.

Hulda Cohn starb 1953 und wurde in Jerusalem beerdigt. Aus der Familienzeit in Berlin haben sich der Tallit (Gebetsmantel) des jüngsten Sohnes und die Chanukkia (neunarmiger Leuchter) erhalten. Beides ist bis heute in Familienbesitz. Dazu gibt es einige wenige Fotos und Archivunterlagen, die auf mehreren hundert Seiten die Vermögenssituation der Cohns während und nach der NS-Zeit behandeln.

Bislang fehlt in der Brunnenstraße jegliches Zeichen der Erinnerung an die Familie Cohn.



Eine historische Aufnahme vor dem heutigen Haus in der Brunnenstraße 114. Foto: Oron B. Shalom



Abschiede, Enteignung, Flucht, Ermordung: Der vollständige Text und die ganze Geschichte der Familie Cohn ist auf www.brunnenmagazin.de erschienen und kann auch über den QR-Code aufgerufen werden. Der Text hat die Überschrift „Hut und Tallit: Das Hutmodenhaus Cohn an der Brunnenstraße“.

Züal und Serdar verkaufen jetzt Döner



Züal und Serdar Kücükömeroglu vor ihrem Imbiss. Foto: Hensel

Viele Menschen im Brunnenviertel kennen Züal und Serdar Kücükömeroglu. Vor einigen Jahren haben sie den Multi-Shop Eisenkralle in der Lortzingstraße betrieben und sich als aufmerksame und freundliche Gastgeber eine richtige Fangemeinde erarbeitet. Nun hat das Paar einen Neustart gewagt. Seit März sind sie die Inhaber des Imbisses in der Brunnenstraße 188. „Kebo Gemüse Döner“ heißt ihr Geschäft. Für 5,90 Euro verkaufen sie wochentags von 11 bis 24 Uhr Döner – mit Gemüse, aber auch mit Fleisch. Samstag und Sonntag öffnet der Imbiss um 12 Uhr. Auf der Karte stehen Gemüsedöner und Chicken Döner, außerdem Falafel, Halloumi, Döner-Bowls und Döner-Teller. Ergänzt wird das Angebot durch Currywurst, Pommes, Chicken Nuggets und diverse Getränke. Auffällig am neuen Geschäft ist auch das Logo: Es zeigt das schwarz-weiße Konterfei des Chefs. Die Idee dazu hatte der älteste Sohn des Paares. *Dominique Hensel*

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich bin der Text, den der Stadtteilkordinator Jochen Uhländer verzapft hat. Wenn Sie mich lesen wollen dann stelle ich eine Bedingung an Sie: tragen Sie Ihr Handy aus dem Raum. Jetzt! Nein, Sie legen es nicht nur einfach weg! ... Danke.

Denn mit Ihrem Handy in der Nähe sinkt automatisch Ihre Konzentrationsfähigkeit. Und die ist eh schon auf 40 Sekunden für ein Thema begrenzt (mehr: roter QR-Code). Das macht bei einem durchschnittlichen Leser etwa 159 Worte (mehr dazu über den grünen QR-Code), bevor die Gedanken weiterwandern zu Katzenvideos (blauer QR-Code), der Frage, was es zum Essen geben soll oder ob das seit Stunden quengelnde Kind nicht doch im Heim glücklicher wäre. Und diese 159 Worte werden erreicht sein, bevor ich überhaupt zur Botschaft an Sie, liebe:r Leser:in, gekommen bin.

Sie merken, ich verknappe meine Worte. Denn unter dem Aspekt der Aufmerksamkeitsökonomie wird auch das Gendern für seine Gegner interessant. Zwei Worte statt vier und dazu noch politisch korrekt, alle mich lesenden Mensch:innen mitgemeint...

Ab hier | geht's nun weiter für alle handylosen Power-Konzentrierenden: Möglich wäre auch „Liebe:r Lesende:r“, verallgemeinert jedoch den Kreis der Angesprochenen auch auf diejenigen, die gerade etwas anderes lesen als mich.

Um den Menschen entgegenzukommen, werden Informationen zu immer kleineren Häppchen geschnitten, was wiederum eine immer kürzere

Aufmerksamkeitsspanne antrainiert. Beispiel Wahlkampf. Aufforderung der Politik: „Geht wählen!“ – Antwort der Politiker: „Wählt mich!“ Wer nun nicht nach dem sympathischsten Gesicht auf dem Wahlplakat geht, sondern nach dem Warum fragt, erfährt immerhin noch, dass „Berlin wird“ (CDU), „Raus aus dem Rückwärts“ (Die Grünen), „Wieder Berlin“ (SPD), „Berlin bezahlbar machen“ (DIE LINKE) und „Ausländer raus“ (AfD). (Ok, das plakatiert die jetzt nicht so, meint sie aber.) Dem/der geneigte:n Leser:in fällt auf, dass das der Wirklichkeit nicht gerecht wird und mehr Information vonnöten ist. Zudem sollte Mensch dem gesunden Menschenverstand als Korrekturinstanz grundsätzlich vertrauen. Hilft jedoch bei der Suche nach Schutz vor plötzlicher Aufhebung der Gravitation auch nicht mehr (schwarzer QR-Code).

Wenn Sie also mehr Informationen suchen, dann lesen Sie mehr als diesen Text, besuchen Sie Veranstaltungen, tauschen Sie sich mit Andersdenkenden aus, lesen sie die umfassende Vor-Wahl-Berichterstattung des digitalen Brunnenmagazins oder fragen Sie in allergrößter Not Ihren „Hallo Kiez“ und Stadtteilkordinator!

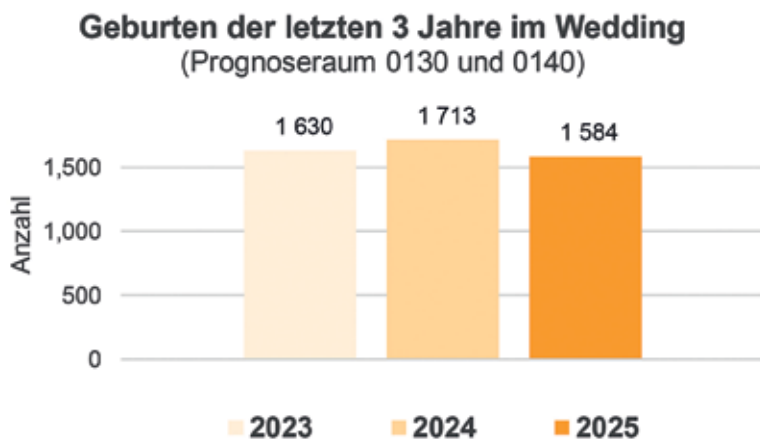


Jochen Uhländer

E-Mail: stk-brunnenstraÙe-nord@berlin.de
Telefon: (0159) 04 62 50 98

Hier sind die im Text erwähnten Links als QR-Code zum Scannen:





Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg – Einwohnerregisterstatistik, Bericht A II 11

Neuerdings mehr Kinderwagen?

Als Alain Baillet das Thema Geburtenstatistik in der Redaktionssitzung vom Brunnenmagazin vorschlug, fragten einige: Wie kommst du denn darauf? Sind Statistiken nicht langweilig? Laut Tagesspiegel sind die Kinderwagen aus dem Nachbarkiez Prenzlauer Berg verschwunden, aber als frischgebackener Großvater sieht unser Autor im Wedding überall welche. Was sagt die Statistik dazu?

Lauter Zahlenkolonnen! Wie soll man daraus schlau werden? Um Zahlen sprechen zu lassen, ist es wichtig, kluge Fragen zu stellen. Das weiß ich von Andrei Schnell. Er schreibt schon länger für das Brunnenmagazin.

Werden in Berlin tendenziell weniger Kinder geboren? Ja, seit 2021 gehen die Zahlen der registrierten Geburten in Berlin zurück. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Geburtskliniken Betten schließen oder verlagern oder ob weniger Touristinnen beim Berlinbesuch vor lauter Freude plötzlich entbinden. Nein, eine Geburt wird in der amtlichen Statistik registriert, wo die Mutter ihren Wohnsitz hat. In Berlin kamen im Jahr 2025 insgesamt 33.230 Kinder zur Welt – 2021 waren es noch 40.369 Geburten.

Und wie sieht es im Wedding aus?

Im Jahr 2025 kamen 1.584 Weddinger Kinder zur Welt. Der Wedding ist dabei nicht der alte Berliner Bezirk,

sondern besteht im Rahmen von Statistik und Stadtplanung aus den sogenannten Prognosereäumen 0130 und 0140 (also großflächigere Einheiten, die für Prognosezwecke sinnvoll sind). Bislang wurden nur Zahlen für 2023 bis 2025 veröffentlicht.

Und was verrät die Statistik noch?

Die Straße, in der Babys zu Hause sind, das ist der tiefstmögliche „Planungsraum“. Bei uns kommen die meisten Babys aus der Brunnenstraße: 125 im letzten Jahr. Ansonsten war in Berlin die babyreichste Straße die Landsberger Allee mit 210 Geburten. Eigentlich kein Wunder. Bei elf Kilometern Länge sind das 19 Geburten pro Kilometer.

In Pankow befindet sich der Planungsraum, wo der geringste Beitrag zum Bevölkerungswachstum geleistet wurde – in der Kleingarten-Anlage Märchenland: drei Babys. Auch mit dem Ortolanweg aus Neukölln muss gerechnet und geplant werden: vier Babys. Sehen wir's positiv!

Abschließend muss ich doch zugeben, dass der Blick des Großvaters offensichtlich subjektiv-optimistisch und ein wenig lokalpatriotisch gefärbt war. Dennoch, wir sterben nicht aus und können Jahr für Jahr mit rund 1.600 zukünftigen Leserinnen und Lesern des Brunnenmagazins planen.

Auf die Pumpe gekommen

Das Brunnenviertel erhielt seinen Namen durch die einstige Heilquelle, den Gesundbrunnen. Arne Schmelzer hat sich deshalb einmal gründlich mit dem Thema Wasser – speziell im Kiez – beschäftigt. Dabei hat er vor allem die Notwasserbrunnen, die typischen Pumpen im Viertel, im Blick

Wasser ist Leben. Damit wir aufblühen können als Individuen in einer funktionierenden Gemeinschaft, brauchen wir quellendes Wasser. „Wenn alle Brunnlein fließen“, dann geht es uns gut. Fotos aus der Nachkriegszeit zeigen Menschen mit Wassereimern vor verzierten Schwengelpumpen. Sie erinnern an eine Zeit der Notversorgung mit Wasser. Auch Jahre später werden diese Pumpen ihren Nutzen nie ganz verlieren.

Wunsch nach Wasser

Gemeinschaftsgärten sind auf das wertvolle Nass angewiesen. Auf dem nördlichen Teil des Vinetaplatzes teilen sich mehrere Gartengemeinschaften den öffentlichen Freiraum. Buntbestrichene Hochbeete, die von Anwohner:innen gepflegt werden, tragen zur lokalen Biodiversität bei. „Kann man da nicht eine Schwengelpumpe auf dem Vinetaplatz bauen? Dann muss man nicht immer wieder die Wassercontainer auffüllen“, meinte eine Gartennutzerin neulich zu mir.

Erst einmal auf Papier

Was, wenn wir diese Idee zulassen und schauen, wo sie uns hin-TREIBT. Wenn alle Brunnlein fließen. Welche Initiative wäre die beste, um vielleicht eine solche Pumpe zum gemeinen Nutzen bei den Beeten stehen zu haben? Anfragen an das Bezirksamt und die Wasserbetriebe zur Errichtung einer solchen Pumpe sowie Recherchen, welche Firmen dazu technisch in der Lage sind. Vorarbeit, damit der theoretische Ablauf bis zur Realität fließend schnell ist.

Angenehmes Äußeres

Dann stellt sich die Frage nach der Optik – modern oder traditionell? Ein Spaziergang durch den Kiez inspiriert! In der Graunstraße finden wir (passend zum Namen) ein schmuckloses, graues Exemplar. Die Pumpe in der Gleimstraße besticht durch das typische Grün, das einen großen Wiedererkennungswert hat. Eine kleine Senke bietet den Vögeln der Umgebung eine Tränke.

Vor dem Eingang der Sporthalle der Vinetagrundschele haben wir ein besonders schönes Exemplar mit Drachenkopf und Froschverzierungen.

Kreativ im Kiez

Die kunstvolle Gestaltung einer Straßenpumpe – inspiriert von den vorhandenen Modellen im Rahmen eines Wettbewerbes – könnte eine kraftvolle Dynamik im Viertel in Gang setzen. Würde Hundertwasser noch leben... Ach was! Bei uns wohnen sicher kreative Köpfe, die eine neue Generation von Wasserpumpen zu Papier bringen. Stete Tropfen höhlen den Stein: Werden wir es zusammen schaffen, wertvolles Nass zum Vine-taplatz zu bringen – zum Nutzen für Flora, Fauna und die Kiezgemeinschaft?

Mehr Wissen

Wer sich mit den Wasserpumpen beschäftigen möchte, dem sei die aktuelle Ausstellung „On Water – WasserWissen in Berlin“ im Humboldt Forum ans Herz gelegt. Sie ist dort noch bis September 2027 zu sehen.



Ein besonders schöne Wasserpumpe in der Putbusser Straße vor der Sporthalle der Vineta-Grundschule. Foto: Arne Schmelzer



Bei der Baustellenführung Anfang Juni konnten Interessierte einen Blick in den Erweiterungsbau des Olof-Palme-Zentrums werfen. Viele nutzten die Gelegenheit, mehr über das die künftigen Möglichkeiten in dem Haus und auf dem Campus im Brunnenviertel zu erfahren. Fotos (6): Sulamith Sallmann



Schmetterlinge im Bauch

Das Olof-Palme-Zentrum wächst um einen Anbau. Wenn er fertig ist, soll es mehr Platz für die Nachbarschaft und den Jugendbereich geben. Anfang 2027 soll der Erweiterungsbau fertig sein. Anfang Juni konnten Interessierte bei einer Baustellenführung schon einen Blick in das neue Gebäude werfen. Von Hajo Lange

Am 8. Juni gab es eine Führung durch den Erweiterungsbau des Olof-Palme-Zentrums. Jeder konnte dabei sehen: Hier sind die Architekten und das Jugendamt als Bauherr mit Herzblut ans Werk gegangen. Es war zu erfahren, dass das Jugendamt für den Neubau eine Abteilung eingerichtet hat. Sie beschäftigt sich mit der Bauplanung und hat Ideen zur Nutzung aus der Nachbarschaft mit eingeplant. Ich finde, es ist ein gelungenes Konzept!

Vor dem Gebäude gibt es eine kleine Terrasse, an der Rückseite des Hauses befindet sich in Zukunft die Tischlerei. Von dort aus kann man auch in einen großen Garten gehen, der eine Anbindung an die Vineta-Grundschule hat. Auch hier können später Aktivitäten stattfinden. Im ersten Stock des Anbaus befindet sich ein großer Raum für Bewegung und eine Dachterrasse für diverse Nutzungsmöglichkeiten. Auf der Etage gibt es noch einen weiteren großen Raum. Er kann geteilt werden, sodass zwei Seminare gleichzeitig stattfinden können. Schön ist außerdem, dass an eine kleine Küche für Kaffee und Kuchen gedacht wurde.

Die Arbeiten an der Baustelle sind sehr weit vorangeschritten. Die Decken und Wände sind alle verkleidet, aber überall hängen noch Kabel raus. Alle Türen sind bereits vorhanden, die Schränke sind schon eingebaut. Die Rollen mit dem Bodenbelag sind da und warten auf Verlegung. Ende des Jahres (oder Anfang kommenden Jahres) soll Einweihung sein. Ich habe ein gutes Gefühl. Man kann den Ehrgeiz spüren, trotz anfänglicher Verzögerungen das Haus so schnell wie möglich fertigzustellen.

Im Erdgeschoss des Anbaus gab es bei dem Baustellenrundgang Informationen über den Campus, zu dem auch der Anbau gehört. Das Olof-Palme-Zentrum und die Vineta-Grundschule bilden nämlich den

ersten Campus in Berlin-Mitte. Auch die neue Turnhalle an der Putbusser Straße gehört dazu. Der Campus hat ein riesiges Angebot. Die Möglichkeiten reichen von Bildung und Beratung bis hin zu Aktivitäten für die Nachbarschaft. Bei dem Rundgang konnte man erfahren, welche Angebote es schon auf dem Campus gibt, wo man verweilen, spielen oder Angebote nutzen kann.

Ich muss sagen, ich habe schon ein wenig Schmetterlinge im Bauch. Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet die Schule, in der ich selbst sieben Jahre gelernt habe, zum Campus wird und ich mittendrin und Teil einer großen Gemeinschaft bin! Es ist eine Initiative, die den Kiez nach vorne bringen will. Wenn ich heute den Schulhof betrete oder wie bei der Besichtigung durchs Haus gehe, werden Erinnerungen wach. Sogar die alte kleine Turnhalle ist noch da. Hier ist die Zeit stehen geblieben – alles ist noch wie damals. Sogar die alten Holzbänke gibt es noch. Nun wird aus dieser Halle eine Mensa, etwas ganz Neues.

Ich bin im Brunnenviertel aufgewachsen, bin hier zur Schule gegangen und habe hier meine Kindheit verbracht. Auch meine Kinder sind hier aufgewachsen. Ich habe erlebt, wie das Brunnenviertel schlechte Zeiten erleben musste und wie es durch viel Engagement verschiedener Akteure im Brunnenviertel wieder bergauf geht. Daran sind viele Menschen beteiligt. Es ist toll, dass ich dazugehören und das erleben darf. Das denke ich, als ich mich bei der Baustellenführung im Anbau des Olof-Palme-Zentrums umschaue.



Ehre für die Kiezreporterin

Dominique Hensel bringt seit über zehn Jahren Bürger zur gemeinsamen Arbeit am gedruckten Kiezmagazin „brunnen“ an einen Tisch. Und sie füllt die zum Projekt gehörende Webseite www.brunnenmagazin.de jeden Tag mit einem Beitrag. Der Bezirk hat Dominique Hensel deshalb nun mit der Bezirksverdienstmedaille geehrt. Andrei Schnell war dabei.

Der Balkonsaal im Rathaus Tiergarten ist festlich mit Blumen und Tischen vorbereitet, zwei Musiker spielen, die Bezirksbürgermeisterin ist auch schon vor Ort. Am 25. Juni ehrte das Bezirksamt Dominique Hensel und Natalie Kulik mit der Bezirksverdienstmedaille. Alexandra Bendzko von der Fraktion der Grünen hält die Laudatio für Natalie Kulik, Leiterin der Tagesstätte für wohnungslose Frauen. Ulrich Davids, ehemaliger Stadtrat im Bezirk Mitte, würdigt Dominique Hensel – treue Leser wie Davids kennen sie als Leiterin des Heftes, das viermal im Jahr erscheint.



Dominique Hensel (Mitte) mit Laudator Ulrich Davids und Bezirksbürgermeisterin Stefanie Remlinger bei der Verleihung der Bezirksverdienstmedaille. Foto: Schnell

Dominique ist seit zehn Jahren Redaktionsleiterin des Magazins und hat in dieser Zeit die Bürgerredaktion des „brunnen“ zusammengehalten. Obwohl sie gelernte Journalistin ist, schreibt sie selbst wenig im gedruckten Magazin, sondern macht die Bühne frei, damit die Bürgerredaktion Platz für ihre vielfältigen Artikel hat.

Eigene Berichte über Wedding und Gesundbrunnen verfasst sie im digitalen Brunnenmagazin sowie als Reporterin für die Weddinger Allgemeine Zeitung und den Tagesspiegel. „Wenn wir an Journalismus in unserem Bezirk, insbe-

sondere über unseren Kiez im Wedding, denken, dann denken wir unweigerlich an dich, liebe Dominique“, sagte Laudator Ulrich Davids. Verdient gemacht habe sich Dominique Hensel um die Schaffung einer Öffentlichkeit auf lokaler Ebene. In Zeiten, in denen sich viele große Zeitungen keine Bezirksseiten mehr leisten können, springe die engagierte Journalistin ein. „Und wenn eine Initiative Unterstützung braucht, dann bist du da, lässt es dir von den Menschen aus dem Kiez erzählen und schreibst ihre Geschichten auf“, fügt Davids hinzu.

Die Bezirksverdienstmedaille vergibt der Bezirk seit 2005 für das jeweils zurückliegende Jahr. Geehrt werden Menschen, „die sich mit ihrem ehrenamtlichen Engagement und/oder mit ihren persönlichen Leistungen in herausragender Weise um den Bezirk Mitte von Berlin verdient gemacht haben“. So steht es auf der Webseite des Bezirks. Die Menschen, die der Bezirk auszeichnen will, wählen die Bezirksverordneten-vorsteherin, deren Stellvertreterin, die Bezirksstadträte und die Bezirksbürgermeisterin gemeinsam aus.



3. Oktober als Tag der Bürger

Der Brunnenviertel e. V. und der Kubik e. V. organisieren in diesem Jahr anlässlich des Tages der Deutschen Einheit einen zivilgesellschaftlichen Festakt. Im Mittelpunkt sollen dabei nicht Prominente stehen, sondern Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Andrei Schnell und Süleyman Bağ stellen die Veranstaltung vor.

Der Tag der Deutschen Einheit wird ein Tag, an dem Werte wie das Zusammenleben in Freiheit und die Verschiedenheit im Gemeinsamen gefeiert werden. Genau das wollen der Kubik e. V. und der Brunnenviertel e. V. mit einem Event würdigen: „Meine Einheit, deine Einheit oder keine Einheit?“.

Gemeinsamer Austausch

Dazu laden die beiden im Stadtteil aktiven Vereine rund 70 Menschen aus Wedding, Gesundbrunnen und Reinickendorf ein, den Tag der Deutschen Einheit in einem festlichen Rahmen zu begehen. Im Gegensatz zu den offiziellen Staatsfeierlichkeiten soll es ein Fest der Bürger werden. Das bedeutet: Nicht prominente Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Gesellschaft, sondern die Menschen aus der Nachbarschaft sollen selbst zu Wort kommen.

In Redebeiträgen und an Themen-Tischen soll darüber nachgedacht werden, wofür der Begriff Einheit in einer Zeit steht, in der die deutsche Gesellschaft immer weniger über einen klar bestimmbaren gemeinsamen Kern verfügt. Anders als vor mehr als 30 Jahren, als die DDR der Bundesrepublik beitrug, lässt sich Einheit heute nicht mehr als Beitritt einer Minderheit zu einer Mehrheit verstehen. Worin liegt dann Einheit? Wie kann Zusammenleben, Gemeinsinn und gesellschaftliche Identität in der heutigen Situation gedacht werden? Ideen aus den Themen-Tischen sollen auf der Webseite www.zivilgesellschaftlicher-festakt.de dokumentiert werden.

Miteinander feiern

Zu einem Festakt gehören selbstverständlich auch Musik und gutes Essen. Bei einem

interkulturellen Konzert werden die Begriffe aus den Tischgesprächen noch einmal musikalisch aufgegriffen. Werke aus unterschiedlichen Ländern, Sprachen und kulturellen Traditionen sollen sich mit den Themen Einheit, Recht, Freiheit, Vaterland, Brüderlichkeit, Glück und Frieden auseinandersetzen.

Die Veranstaltung möchte Menschen mit ost- und westdeutschen Erfahrungen, Menschen mit Migrations- oder Fluchtgeschichte, junge Menschen, Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft sowie Teilnehmende aus Wissenschaft, Religion, Kultur und Medien zusammenbringen. Die Organisatoren Andrei Schnell und Süleyman Bağ sagen: „Einheit ist nur möglich, wenn sich alle zugehörig fühlen.“



Auf dem Flakturm im Humboldthain steht bereits seit 1967 ein Mahnmal für die Einheit Deutschlands. Es ist ein Skulptur von Arnold Schatz. Foto: Hensel

Du hast die Wahl – jeden Tag

Bald gehen wir im Brunnenviertel (und in ganz Berlin) wieder in die Wahlkabine und kreuzen an, wem wir unser Vertrauen schenken. Viele Menschen beklagen, dass sie danach die Geschicke kaum mitgestalten und entscheiden können. Auf politischer Ebene mag das zutreffen, doch in unserem persönlichen Leben können wir immer gestalten. *Stephanie Esser* zeigt, wie wir die nächsten fünf Jahre zu unserer individuellen Legislaturperiode machen.

Wir alle kennen den Ausspruch: „Die da oben machen doch eh, was sie wollen.“ Damit sind meist Politiker:innen, Vorgesetzte oder mächtige Institutionen gemeint. Also Ebenen, die das Sagen haben und

sich unserer Kontrolle entziehen. Leider nehmen wir dieses Gefühl von Macht- und Hilflosigkeit oft auch mit ins eigene Leben. Dann hindern uns furchtbare Chefs, nervige Familienmitglieder, fiese Kolleg:innen oder schlechte Umstände an einem zufriedenen Leben. So, als hätten wir keine Wahl.

Das eigene Wahlprogramm erstellen

Doch wie wäre es, wenn wir nicht nur auf den offiziellen Wahlzettel ein Kreuzchen setzen, sondern auch auf unseren persönlichen? Denn wir alle haben ein ganz individuelles Wahlprogramm: Jeden Tag entscheiden wir, wie wir auf den Chef, die Familie, die Kolleg:innen und alle anderen Umstände reagieren, die uns begegnen. Klar, das meiste davon kann man nicht einfach vom Tisch wischen. Wir müssen (erst einmal) akzeptieren, dass es da ist. Aber dann liegt es in unserer Macht, wie wir damit umgehen.

- > Anstatt eine Faust in der Tasche zu machen, können wir sagen, womit wir nicht einverstanden sind.
- > Anstatt auszuflippen, können wir erst mal durchatmen und einen klaren Gedanken finden.
- > Anstatt Vorwürfe zu machen, können wir uns in die Situation des Gegenübers versetzen.
- > Anstatt zu schweigen, können wir miteinander reden.
- > Anstatt uns als Opfer der Umstände zu fühlen, können wir neue Lösungswege suchen.

Natürlich muss das alles nicht sofort perfekt klapfen. Es ist unser individuelles Wahlprogramm – für dessen Erfüllung wir ausreichend Zeit haben.

Die eigene Legislaturperiode gestalten

Anstatt uns hilflos zu fühlen, können wir für die nächsten fünf Jahre folgendes Motto beherzigen: „Ich selbst entscheide in jedem Augenblick, wie ich denke, fühle und handle. Ich kann meine Einstellung gegenüber den Menschen und Umständen jederzeit neu wählen.“ Am Ende der Legislaturperiode sehen wir dann die Ergebnisse: in der Politik und in unserem persönlichen Leben.

Geh wählen – am 20. September für Berlin und jeden Tag für dein eigenes Leben!



Ein bunter Wegweiser im Stadtteil: Welchen Weg soll man wählen? Foto: Hensel

Integration im Alltag leben

Integration bedeutet für Autorin Evelyne Leandro, nicht fehl am Platz zu sein, sich als Teil einer Gruppe, als Teil der Gesellschaft zu fühlen. Das kann ein neuer Lebensort sein oder auch, wenn Menschen körperliche Unterstützung brauchen.

Nach 15 Jahren im Brunnenviertel zog ich im März 2025 nach Osnabrück. Als frisch Zugezogene musste ich mich neu integrieren. Neue Stadt, neue Nachbarschaft, neuer Arbeitsplatz.

Proaktiv teilnehmen

In meinem Berliner Kiez habe ich ehrenamtlich beim Brunnenviertel e.V. gearbeitet, schrieb in der Bürgerredaktion und besuchte viele Kiez-Events. Damit konnte ich meine Nachbarschaft besser kennenlernen und verstehen, wie die unterschiedlichen Menschen leben. In Osnabrück habe ich Spaziergänge gemacht, Veranstaltungen besucht und mich beim Sport angemeldet, um mich heimischer zu fühlen. Hier fiel mir auf, dass mich niemand gefragt hat, woher ich ursprünglich komme – oder woher mein Akzent ist. Es war so, als ob ich immer schon dazu zugehört hätte.

Integration findet auf zwei Seiten statt. Meine Beobachtungen sind teilweise kleine Gesten, die ein großer Schritt nach vorn sind – für alle.

Kleine Gesten helfen

Unterwegs sehe ich: Eine Frau suchte in einer Drogerie die Verkäuferin auf und fragte mit gebrochenem Deutsch, ob sie ihr helfen könne. Die Verkäuferin unterbricht ihre Arbeit und hilft der Frau mit einem Lächeln im Gesicht. Wo liegt hier die Integration? In dem Gefühl, das die Verkäuferin vermittelte, als sie die Frau freundlich bediente – dass diese das Recht hat, dort zu sein. Dass sie, unabhängig davon, wie gut sie Deutsch spricht, nett bedient wird. Viele Menschen verlieren den Mut, Deutsch zu sprechen, weil sie bei ihren Versuchen schlecht behandelt werden.

Rücksicht und Geduld

Ich beobachtete: eine ältere Frau, die den Bus nehmen wollte. Da sie mit einem Rollator unter-

wegs war, hat der Busfahrer mit der Fahrt gewartet, bis sie einen Platz gefunden hat. Er fragte: „Sind Sie sicher in Ihrem Platz?“ Die Aktion hat nur eine Minute gedauert. Aber Zeit genug, damit die Mobilität einer Person gewährleistet wird. Höflichkeit und Rücksichtnahme sind ein Bestandteil von Integration.

Wenn man an einem Ort lebt, an dem man als Teil des Ganzen wahrgenommen wird, fällt es leichter, sich zu integrieren. So muss man nicht darum kämpfen, sondern ist ganz selbstverständlich aufgenommen. So habe ich mich gefühlt, als ich im Brunnenviertel lebte. So wie ich jetzt auch in Osnabrück aufgenommen wurde. Es kann doch einfach sein.



Kleine Gesten im Alltag sind nicht nur am Seniorenheim am Gartenplatz wichtig. Foto: Hensel



Kunst auf dem Poller

Am Eingang des Mauerparks an der Bernauer Straße macht eine ungewöhnliche und wachsende Kunstausstellung auf sich aufmerksam. Alexander Puell vom Freunde des Mauerpark e.V. macht auf „PollerUp!“ aufmerksam.

Wer vom Brunnenviertel aus die Bernauer Straße Richtung Mauerpark läuft, kennt sie: die 40 massiven Poller, die den Parkeingang sichern. Anti-Terror-Poller, 110 Zentimeter hoch, aufgestellt zum Schutz vor Gefahr – Sperren aus Stahl an einem Ort, der wie kaum ein anderer für das Überwinden von Grenzen steht. Genau diesen Wider-

spruch nimmt das Kunstprojekt „PollerUp!“ beim Wort. Seit dem Frühlingsanfang am 20. März verwandeln fünf Künstlerinnen und Künstler die abweisenden Barrieren in kleine Bühnen.

Die Idee ist einfach und charmant: Auf die Poller kommen skulpturale Objekte – ohne Befestigung, auf weiße Modellbau-Sockel gestellt, temporär, für ein paar Stunden. Viele der oft farbenfrohen, verspielten Arbeiten bestehen aus Alltagsgegenständen und Fundstücken, manche direkt aus dem Mauerpark aufgelesen. Weggeworfenes und Übersehenes bekommt ein neues Gesicht und erzählt vom Treiben ringsum: von Sport, Spiel und Fun, vom Chillen und Grillen, sogar vom Fußball.

Eine Arbeit von Silvia Lorenz heißt „all in“ – und das passt: Die Beteiligten, darunter Katharina Lüdicke, Daniela Gugg, Peter Müller und Initiator Wolfgang Krause, leben alle in der Nachbarschaft. Krauses Schaffen ist seit Jahren von der Suche nach Poesie im Alltäglichen geprägt und von der Lust, das Gewohnte zu verrücken.

Der Mauerpark gibt dem Projekt eine symbolische Tiefe. Wo heute gepicknickt und musiziert wird, verlief bis 1989 der Todesstreifen. Nach dem Mauerfall blieb eine Brache zwischen Wedding und Prenzlauer Berg – ein Niemandsland, das sich die Berlinerinnen und Berliner in den wilden Nachwendejahren Stück für Stück angeeignet haben: erst Trampelpfade und Baumpflanzungen,

dann Flohmarkt und Karaoke. Aus der Grenze wurde eine Nahtstelle, aus dem Ort der Trennung ein Ort der Begegnung: Mit Hand und Herz können aus Grenzen offene Räume entstehen. Dass nun ausgerechnet neue Barrieren – die Poller – zu Trägern von Kunst werden, führt diese Geschichte mit einem Augenzwinkern fort.

„PollerUp!“ ist als Etappen-Projekt angelegt, wie ein Rennen mit Bergfest: Im August wurden rund 20 Werke gezeigt, ab Anfang Oktober sollen alle 40 Poller einbezogen werden. Fotograf Thomas Adebahr hält die Objekte von ihrer schönsten Seite fest – nur bei voller Sonne, versteht sich. Marc Größer begleitet das Projekt mit Radiobeiträgen über den Park und seine Menschen. Eine gedruckte Publikation ist geplant, im Winter folgt eine Galerie-Ausstellung. Einige Kunstwerke sind bereits auf der Titelseite dieses Kiezmagazins zu sehen.

Neben den Freunden des Mauerparks unterstützen viele Einzelpersonen das Kunstprojekt. Gegen einen kleinen Betrag können Patenschaften übernommen werden – und damit die Künstlerinnen und Künstler ganz direkt gefördert werden. Wer daran Interesse hat, kann sich telefonisch unter (030) 4 40 71 36 bei Wolfgang Krause melden.



Die Initiatoren des Kunstprojekts: Wolfgang Krause (links) und Peter Müller vor einem Kunstwerk von Peter Müller. Oben ist eine Arbeit von Katharina Lüdicke zu sehen. Fotos: Hensel

70 Jahre Himmelfahrtskirche

Die Himmelfahrtskirche am Rand des Humboldtthains wurde vor 70 Jahren als Gotteshaus geweiht. Die Kirchengemeinde feierte das im Frühjahr mit Erinnerungen, einer Ausstellung und einem Blick auf die bewegte Geschichte des Gotteshauses. Von Dominique Hensel

„70 Jahre, das ist für eine Kirche ja kein Alter“, sagte Pfarrerin Anna-Franziska Pich bei der Veranstaltung am Pfingstsonntag vor den Gemeindemitgliedern. Trotzdem wünschte sie, dass die Mauern erzählen könnten, was in dieser Zeit alles passiert ist. Erzählen könnten diese sicherlich vieles – und ihre Geschichte würde weit über die vergangenen siebenzig Jahre hinausreichen. Ältere Gemeindemitglieder oder Menschen aus der Nachbarschaft wissen es: Die Himmelfahrtskirche gibt es zweimal. Das erste, heute als „alte Himmelfahrtskirche“ bezeichnete Gebäude, stand an der Brunnenstraße nahe dem heutigen Rosengarten. Es wurde 1893 eingeweiht und am Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört.

Nach der Zerstörung der Kirche wick die Gemeinde auf Räume in der Nähe aus, darunter auch eine Kneipe, die sich jedoch dauerhaft als ungeeignet erwies. Schnell entstand der Wunsch nach einem Neubau. Dieser entstand in Laufweite zur alten Kirche an der Gustav-Meyer-Allee.

Die Pläne für das Bauwerk stammen von Otto Bartning. Er war einer der bedeutendsten Architekten seiner Zeit und entwarf in der Nachkriegszeit zahlreiche Notkirchen, die als Holzbauten errichtet wurden. Für die Himmelfahrtskirche plante er dagegen einen Bau aus Beton und Glas mit freistehendem Glockenturm. Bartning setzte am Humboldtthain auf eine funktionale und schlichte Formensprache – ganz anders als bei der alten Kirche, die deutlich stärker von historischen Baustilen geprägt war. Die Himmelfahrtskirche gilt als sein letzter eigenhändiger Entwurf mit persönlicher Baubetreuung.

Bauzeit und Kostenrahmen klingen heute, 70 Jahre später, wie aus einer anderen Zeit. Mit dem Bau wurde 1954 begonnen. Am Pfingstsonntag, dem 20. Mai 1956, übergab Otto Bartning der Gemeinde den Kirchenschlüssel, und die Kirche wurde eingeweiht. Auch die Baukosten wirken aus heutiger Sicht bemerkenswert: Geplant waren 490.000 D-Mark, am Ende wurden 512.204 D-Mark ausgegeben.



Der Neubau der Himmelfahrtskirche um 1965. Foto: Sammlung Ralf Schmiededecke

Eine Besonderheit der neuen Himmelfahrtskirche prägt bis heute jede Veranstaltung in dem Haus: das große Buntglasfenster hinter dem Altar. Es wurde einst von der AEG gestiftet. Es ist 4,50 Meter breit und 9 Meter hoch und besteht aus 28 verschiedenfarbigen Einzelteilen, die strahlenförmig von einem die Konstruktion tragenden Betonkreuz ausgehen. Das Fenster wurde von Otto Bartning als Unikat entworfen und vom Glaskünstler Will Sohl aus Heidelberg hergestellt.

Viele weitere Details könnten die 70 Jahre alten Mauern erzählen. So etwa vom 2001 errichteten Anbau, in dem heute eine Gemeindekita untergebracht ist. Oder von verschiedenen Sanierungsarbeiten, früheren Pfarrern, Taufen und neuen Plänen. Auch davon, dass die neue Himmelfahrtskirche unter Denkmalschutz steht und ihre Gemeinde seit Kurzem durch eine Fusion einen neuen Namen trägt: Evangelische Kirchengemeinde am Gesundbrunnen.

Zum Schluss... Kieztermine

- | | |
|--------|---|
| 20.09. | 8–18 Uhr: Wir feiern die Demokratie: Anstoßen auf die Berlin-Wahl, Kuchen & Quiz, Ort: Foyer des Olof-Palme-Zentrums, Demminer Straße 28 |
| 22.09. | 15–18 Uhr: Demminer Straße wird Spielstraße, Ort: zwischen Ruppiner Straße und Swinemüner Straße |
| 23.09. | 16–19 Uhr: Waschküchenfest zum 5. Geburtstag mit Musik, Kinderangeboten, Verköstigung und Vorstellung des Programms, Ort: Waschküche, Feldstraße 10, Info: www.waschkueche-brunnenviertel.de |
| 25.09. | 15–16.30 Uhr: Konzert unter Bäumen mit dem Wutzky Trio, Ort: vor Brunnenstraße 56 |
| 27.09. | 10–13 Uhr: Kinder- und Babyflohmarkt Weiterreich, Ort: Schulhof der Vineta-Grundschule, Demminer Straße 27, Informationen: www.weiterreich.de |
| 27.09. | 15 Uhr: Historischer Lichtbildvortrag mit Ralf Schmiededecke: Spaziergang in der Ackerstraße, Ort: Olof-Palme-Zentrum, Demminer Straße 28 |
| 28.09. | 17–20 Uhr: Repair Café im Brunnenviertel, Ort: Olof-Palme-Zentrum, Demminer Straße 28, Anmeldung: (030) 48 47 19 33 oder per per E-Mail unter repaircafe-brunnenviertel@mail.de |
| 29.09. | ab 15 Uhr: Putzaktion im Park am Vinetaplatz mit dem OPZ (Müllzangen, Westen, Müllbeutel, Besen und Handschuhe werden gestellt), Treffpunkt: Vinetaplatz |
| 30.09. | 14.30–16 Uhr: Putzengel-Aktion im Ackerkiez (Cleanup, alle Materialien werden gestellt), Treffpunkt: Waschküche, Feldstraße 10, Informationen: www.waschkueche-brunnenviertel.de |
| 10.10. | 17 Uhr: Improtheater-Show mit der Gruppe Katzensgold, Ort: Waschküche, Feldstraße 10, Informationen: www.waschkueche-brunnenviertel.de |
| 17.10. | 19 Uhr: Lesung „Annäherung an meine Eltern Hans und Hilde Coppi“, Ort: Brunnenviertel e.V., Graunstraße 28, Informationen: www.waschkueche-brunnenviertel.de |
| 17.10. | 14.30 Uhr: Führung im Buddhistischen Fo-Guang-Shan Tempel, Ort: Fo-Guang-Shan Tempel, Ackerstraße 85–86 |
| 24.10. | 17 Uhr: Konzert: Halbblind Henry & His Instabilities, Ort: Waschküche, Feldstraße 10, Informationen: www.waschkueche-brunnenviertel.de |
| 26.10. | 17–20 Uhr: Repair Café im Brunnenviertel, Ort: Olof-Palme-Zentrum, Demminer Straße 28, Anmeldung: (030) 48 47 19 33 oder per per E-Mail unter repaircafe-brunnenviertel@mail.de |
| 23.11. | 17–20 Uhr: Repair Café im Brunnenviertel, Ort: Olof-Palme-Zentrum, Demminer Straße 28, Anmeldung: (030) 48 47 19 33 oder per per E-Mail unter repaircafe-brunnenviertel@mail.de |
| 23.11. | Winterausgabe des Kiezmagazins <i>brunnen</i> erscheint, Start der Verteilung |
| 21.11. | 14.30 Uhr: Führung im Buddhistischen Fo-Guang-Shan Tempel, Ort: Fo-Guang-Shan Tempel, Ackerstraße 85–86 |

Mehr Ausgehtipps: Donnerstags im Brunnenmagazin

Im Brunnenmagazin, unserem Redaktionsblog, gibt es jede Woche Donnerstag aktuelle Veranstaltungstipps – aus dem Brunnenviertel, aus Gesundbrunnen oder aus dem ganzen Wedding. Folgt dem Link oder dem QR-Code.

www.brunnenmagazin.de

Für Wedding und Gesundbrunnen

